

Die Kirche von morgen
oder
Was die Kirchen in Europa tun sollten
oder
Zurück in die Zukunft:
die Vergangenheit verstehen um die Zukunft zu bewältigen

Welche Art von Kirche sollen wir nach Gottes Berufung werden, welche Prioritäten gilt es, in den Blick zu nehmen, und welche Schritte sollen wir tun, um dorthin zu gelangen? Und was aus der Vergangenheit kann uns helfen, die Zukunft zu bewältigen? Das sind die Fragen, die ich ansprechen möchte und auch wenn ich aufgrund des englischen Kontextes und unserer Erfahrungen spreche, glaube ich, dass die Fragestellungen und Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen, ganz Europa betreffen.

Einige Jahre lang hatte ich einen landesweiten Job in der Kirche von England, bei dem ich über Evangelisation gelehrt habe und die Kirche ermutigt habe, viel kreativer darüber nachzudenken, wie sie den Glauben mit anderen teilen kann. Ich habe bei vielen unterschiedlichen Veranstaltungen gesprochen und viele Gemeinden besucht. Allerdings habe ich oft nach 10 Minuten gemerkt, dass ich aufhören musste, über Evangelisation zu reden – und stattdessen über Gebet.

Um es klar zu sagen: Ihr könnt nicht weitergeben, was ihr selbst nicht habt. Bevor wir fähig sind, den christlichen Glauben weiterzugeben, müssen wir ihn selbst empfangen haben. Die gute Nachricht für die Welt muss anfangen als gute Nachricht für mich. Wirksame Evangelisation erwächst aus gelebter Spiritualität. Der Grund dafür, dass viele Christenmenschen – und auch Geistliche und Pastoren – nicht fähig sind, den Glauben als gute Nachricht zu kommunizieren, ist, dass sie ihn selbst nicht mehr als gute Nachricht erleben. Das muss sich ändern. Und ohne diese Veränderungen wird es keine anderen Veränderungen geben. Die Kirche von morgen entspringt dem evangelisierenden Zeugnis der Kirche von heute. Und wenn die Kirche von heute nicht aus Menschen besteht, die beten, und nicht aus Menschen, die in fröhlicher Gemeinschaft mit Gott leben, dann findet keine Evangelisation statt. Da gibt es nichts, was man weitergeben kann.

Zusätzliche Haushaltsmittel oder Änderungen der Kirchengesetze sind nicht der wichtigste Punkt, sondern die Frage: Brennt euer Herz? Seid ihr bereit, dass Gott euch mit seiner Liebe anstecken kann? Sicherlich müssen die Pfarrer auch Theologen sein. Aber zuallererst müssen sie Evangelisten sein. Und Evangelisation entspringt aus ihrer innigen Verbindung mit Gott. Diese Nähe zu Gott hat er selbst durch den Tod und die Auferstehung Christi möglich gemacht.

Deshalb muss die erste Priorität für die Kirche sein, Menschen das Beten beizubringen. Viel zu lange haben wir angenommen, dass die Menschen wissen, was Gebet ist, und dass sie beten. Wir sollten das nicht mehr voraussetzen. Im Gegenteil: Wir müssen unsere

Gemeinden zu Schulen des Gebets machen, wo Menschen ihre Art, mit Gott in einer vertrauensvollen Beziehung zu leben, entdecken, indem sie die Bibel lesen und auf Gottes Willen und sein Ziel für ihr Leben achten. Auch wenn jetzt nicht die Zeit ist, um mehr über das Gebet zu sagen, möchte ich doch klarstellen, dass es beim Gebet nicht zuallererst darum geht, was wir Gott sagen, sondern darum, was Gott uns sagt. Es geht darum, uns selbst in das richtige Verhältnis mit Gott zu bringen, so dass wir von ihm empfangen, uns als seine Geliebten erkennen und dementsprechend leben.

Und das ist von entscheidender Bedeutung für Geistliche. Wir müssen betende Menschen sein. Nur wenn wir uns selbst an den Lebensstrom der Liebe Gottes und seinen Absichten für unser Leben pflanzen, werden wir erkennen, was zu tun ist (vgl. Psalm 1,3). Wir werden erkennen, dass wir geliebt sind, und den Burnout verhindern, der Folge eines Lebens ist, das sorgenvoll gelebt wird aus unserer eigenen Kraft, nach unserer eigenen Tagesordnung, und das eher den Beifall der Welt sucht als die Gewissheit Gottes.

Das bringt mich zu meinem 2. Punkt. Wir müssen dringend einen unverwechselbaren christlichen Lebensstil und eine Ethik entwickeln, die erkennbar in der Welt gelebt werden können; eine Regel und ein Muster für das Leben der normalen Christen im 21. Jahrhundert. In vielerlei Hinsicht ist das Leben der Kirche – d.h. das Leben der Menschen Gottes, im Alltag gelebt – nicht zu unterscheiden von dem Leben irgendeines anderen Menschen. Wir sind geschäftig, hektisch wie alle anderen. Glauben wir, dass Gott Leben ändert? Erlauben wir Gott, uns zu ändern? Wir haben uns so sehr auf die Werte der Welt eingelassen, dass einige Menschen die Schlussfolgerung ziehen, dass christlicher Glaube unser Hobby ist. So wie einige Tennis spielen, andere Wildblumen sammeln oder ins Fitnessstudio gehen, so gehen wir in die Kirche. Gemeinde ist unsere Freizeitbeschäftigung. Aber es verändert nicht die Art, wie wir leben, wofür wir unser Geld ausgeben, welche Dinge wir kaufen, und die Art und Weise, wie wir mit diesem Planeten umgehen. Wir müssen zeigen, dass Jesus nachfolgen etwas bewirkt. Es verändert uns. Auch das erwächst aus dem Gebetsleben. Denn wenn uns Frieden oder die Umwelt am Herzen liegen, dann wird das Gebet unsere Aufmerksamkeit auf Gottes Willen für seine Welt fokussieren und uns anspornen, die Dinge auszuleben, für die wir gebetet haben. So werden wir selbst die Antwort auf unsere eigenen Gebete. Gottes Wille wird in uns und durch uns geleitet. Dann unterscheidet sich unser Leben, indem es die neue Menschheit aufzeigt, die wir in Christus erkennen. Unsere Werte und Handlungen reflektieren Christus und fordern andere heraus, sich auch zu verändern. Christentum wird nicht länger als eine Reihe von Überzeugungen gesehen oder das, was einige Leute am Sonntag tun, sondern als eine Art zu leben, den Alltag zu gestalten, behutsam mit der Erde umzugehen und sich von Herzen um den Nächsten zu kümmern.

Drittens müssen wir lernen zu evangelisieren. Überall in Europa finden wir Situationen, in denen Menschen ohne Bezug zur Kirche und ohne Kenntnis des christlichen Glaubens aufwachsen. Wir rufen sie nicht zurück zu einem Glauben, den sie abgelehnt oder verloren haben. Sie haben diesen Glauben niemals gehabt. Das erfordert einen neuen Ansatz. Er muss erwachsen aus dem Dienst und einem unverwechselbaren christlichen Lebensstil und einer Ethik, die ich bereits erwähnt habe. Zuerst müssen die Menschen sehen, was das bedeutet. Entweder sehen sie es an uns – oder gar nicht! Dann werden sie viele Fragen stellen. Sie werden nicht unbedingt viel über die Inhalte des Glaubens wissen. Sie werden nicht zwangs-

läufig in denselben Kategorien denken wie wir. „Sünde“ z.B. wird vielleicht etwas sein, über das sie noch nie nachgedacht haben. All dies erfordert einfühlsames Hinhören und sorgfältige Lehre, wobei wir uns bewusstmachen, dass das Christwerden heute für die meisten Menschen wie eine Reise ist. Deshalb ist das primäre Verständnis des evangelistischen Dienstes, Menschen bei dieser Reise zu begleiten. In England wurde viel an katechetischen Modellen von Evangelisation gearbeitet, und das hat sich in dem Erfolg von Glaubenskursen wie Alpha und Emmaus ausgewirkt, die beide auch in deutscher Übersetzung vorliegen. Jede Gemeinde muss einen evangelistischen Arbeitsbereich entwickeln und Möglichkeiten schaffen, damit Menschen den Glauben erkunden und entdecken können.

Viertens müssen wir uns an unser Erbe erinnern. Im NT können wir sehen, wie die frühe Kirche durch drei miteinander verbundene Ursachen wächst:

1. Die Glaubwürdigkeit und intellektuelle Integrität des Glaubens wurde weitergegeben.
2. Die Fähigkeit des Glaubens, sich in verschiedene Kulturen einzukleiden, mit denen er in Berührung kam.
3. Die Erkennbarkeit der Echtheit und verändernden Kraft des Evangeliums im Leben von Menschen.

Mit anderen Worten, das Werk der Evangelisation (das Bekanntmachen des Evangeliums von Jesus Christus) war eng verwoben mit Apologetik (die logische Begründung, Argumentation und Würdigung des Glaubens) und Spiritualität (die gelebte Praxis eines christlichen Lebens).

Das ist der ganzheitliche Ansatz für Evangelisation, den wir fördern sollten – in unserer Kirche und für unsere Welt. Übrigens, die Betonung sowohl von Apologetik und Katechese als auch Verkündigung ergibt einen seelsorgerlichen Ansatz von Evangelisation, der gut zu der Anglikanischen und Lutherischen Geschichte und Gesinnung passt.

Außerdem ist Europa – aufs Ganze gesehen – nicht durch Geistliche sondern durch Mönche evangelisiert worden. Es waren Glaubensgemeinschaften mit einem missionarischen Herzen, die die europäischen Völker evangelisiert haben, in dem sie Zentren des Gebets, der Bildung und Mission errichteten. Wenn wir auf die Zukunft schauen, hier in Deutschland, und für mich in England, kann eine Neueinrichtung solcher christlichen Gemeinschaften notwendig sein; nicht unbedingt weitere traditionellen Glaubensgemeinschaften, sondern Christen-Menschen, die nach einer Regel leben und eine Art von (vielleicht zerstreutem) gemeinschaftlichem Leben. Diese geistlichen Zellen – die in England manchmal „fresh expressions“ genannt werden (obwohl das auch neue Gottesdienstgemeinschaften sein können) – könnten tatsächlich die Instrumente sein, durch die der christliche Glaube transportiert und kommuniziert wird. Wenn dem so ist, dann ist das etwas, was die institutionelle Kirche fördern und genehmigen sollte.

Und das ist ein Thema für die Leitung der Kirche. Sind diejenigen, die ordiniert werden, ausgebildet in Evangelisation und Gemeindegründung? Sind sie betende Menschen?

Wir müssen uns umschauen und sehen, wo Gott, der heilige Geist, bereits Menschen bewegt, ihren Glauben in der genannten Weise auszudrücken, von ihnen lernen und es an anderen Orten fördern, ganz besonders in der Ausbildung und Schulung neuer Pfarrer.

Zwei weitere Punkte: Zum ersten glaube ich, müssen wir uns selbst mehr in der Verantwortung sehen. Was erwarte ich von mir selbst als Nachfolger Jesu Christi und als Diener des Evangeliums? Inwieweit ist mein Leben ein Segen für die, mit denen ich zusammenlebe, und die, denen ich begegne? Wenn sie mich sehen, sehen sie etwas von der Schönheit und Güte Gottes? Und wenn nicht, wie kann ich im Gebet und in der Nachfolge wachsen, damit mein Leben wahrhaftig ein Teil der apostolischen Sendung Gottes in die Welt ist? Und wem gegenüber bin ich Rechenschaft schuldig?

Und was ist mit unseren Gemeinden? Warum bringen einige Gemeinden den Menschen nicht das Beten bei? Und halten keine Gelegenheiten bereit, damit Menschen den Glauben kennenlernen können? Könnten wir uns nicht auf eine Reihe von Erwartungen an uns selbst einigen, damit unsere Gemeinden den Auftrag besser veranschaulichen, zu dem wir glauben berufen zu sein? Es geht nicht um Erfolg. Allein Gott kann Wachstum geben. Allein Gott ist der Evangelist. Aber es geht um Treue. Wie können wir eine treue Kirche sein, und was sind die wenigen Dinge, die Priorität haben sollen für jede christliche Gemeinschaft, wenn wir uns bemühen, das Evangelium in einem zunehmend säkularen und hedonistischen Zeitalter zu leben?

Schließlich müssen wir über das geistliche Amt selbst nachdenken. Der christliche Auftrag gilt dem ganzen Volk Gottes. Das ordinierte Amt braucht eine Neugestaltung. Es ist nicht die Aufgabe des Pfarrers, alle Arbeitsbereiche zu erledigen, aber sicherzustellen, dass der Dienst in Treue, von dem ich vorhin gesprochen habe, in jeder Ortsgemeinde gelebt wird. Das ist der unverzichtbare Weg, um Burnout und Erschöpfung zu vermeiden. In England hat das bedeutet, größere Betonung auf den Pfarrer als Leiter und Befähiger zu legen. Aber es hat auch die Vermehrung und das Aufblühen von sich-selbst-finanzierendem ordinierten Amt und autorisiertem Laien-Amt bedeutet.

Geistlicher Dienst ist ein Team-Spiel. Jesus hat sie in Paaren ausgesandt. Er ist auf Zusammenarbeit angelegt. In einer Anglikanischen Ortsgemeinde ist es nicht ungewöhnlich, einen bezahlten, hauptamtlichen Pfarrer zu finden, der mehrere Gemeinden leitet und zusammenarbeitet mit einem Team von anderen Ordinierten und Laien, von denen keiner für sein Amt bezahlt wird.

Ich weiß nicht, ob das in Deutschland ähnlich ist, obwohl ich denke, dass Dinge sich ändern. Ich glaube auch, dass sich das historische dreigliedrige Ämter-Modell, d.h. Bischöfe, Pfarrer und Diakone, als Geschenk Gottes erwiesen hat.

Wir brauchen mehr Episkopat – mehr Aufsicht und strategische Leitung. Und wir brauchen mehr Diakonat – mehr unbezahlte Geistliche und mehr Laien in einem autorisierten Amt. Wir brauchen ehrenamtliche Geistliche und mehr autorisierte Laienämter. Aber es muss immer Rechenschaftspflicht geben. Das Evangelium ist zu kostbar für jeden von uns, als dass wir meinen, es alleine bewerkstelligen zu können.

Also, wie wird die Kirche von morgen aussehen? Wenn sie wachsen und blühen und der Welt einen neuen Lebensstil und eine neue Wesensart vorhalten soll, dann hängt das von dem ab, was sie heute tut. Wenn wir uns einige Muster und Prioritäten anschauen, die wir im NT finden und die Ebbe und Flut in der Kirchengeschichte gesehen haben, dann sollten das meines Erachtens unsere nächsten Schritte sein:

1. Bringt den Menschen das Beten bei. Alles erwächst aus unserem Leben mit Gott.
2. Legt einige anerkannte Regeln oder Muster darüber fest, was es heißt, heute ein Christ in Deutschland zu sein – etwas zum Segen für die Umgebung, wo ihr lebt, und genauso für euer eigenes Leben.
3. Lernt wieder zu evangelisieren und richtet „Wachstums-Räume“ ein, wo Menschen den Glauben kennenlernen können.
4. Erkennt eure Verantwortung füreinander im Leib Christi.
5. Entwickelt Modelle einer Dienstgemeinschaft, die die biblischen Kennzeichen des Episkopats und Diakonats zum Ausdruck bringt, und entwickelt Modelle für unbezahlte Ämter von Laien und Ordinierten.

Und dann bleibt im Gebet, denn das Ziel des christlichen Lebens ist, unser Leben in Gemeinschaft mit Gott zu leben, dieser Gemeinschaft, die Gott ermöglicht hat durch Jesus Christus. Denn ohne ihn können wir nichts tun (Joh. 15,5).